

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Römer 12,17-21
13. Juli 2014, 4. Sonntag nach Trinitatis
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Römer 12,17-21. Es ist ein bemerkenswerter Text, der grundlegende Regeln christlicher Ethik formuliert. Paulus schreibt:

Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben (5.Mose 32,35): »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.« Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln« (Sprüche 25,21-22). Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

1. Helden der Feindesliebe

Liebe Gemeinde!

Feindesliebe, nichts weniger als das empfiehlt der Apostel Paulus den Christen in Rom, denen er sich mit seinem Brief als Apostel Jesu Christi vorstellt. Feindesliebe hatte schon Jesus selbst geboten, in der Bergpredigt heißt es: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« (3.Mose 19,18) und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“ (Mat 5,43f)

Paulus und Jesus gehen bei der Feindesliebe völlig konform miteinander und die Wirkungsgeschichte dieser ethischen Forderung ist enorm. Uns stehen vor allem die großen Helden des 20. Jahrhunderts vor Augen, die sich auf das Gebot der Feindesliebe berufen haben: Mahatma Gandhi, Martin Luther King und zuletzt Nelson Mandela, zunächst Freiheitskämpfer und später Präsident von Südafrika.

Nelson Mandela, Sie erinnern sich, ließ sich auch durch jahrzehntelange Gefangenschaft nicht verbittern. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis setzte er unablässig Zeichen der Versöhnung. 1993 erhielt er den Friedensnobelpreis, zu seinem Begräbnis im Dezember 2013 kamen Staatschefs aus aller Welt. In seiner Autobiografie schreibt Mandela über seine Erfahrungen aus der Haft: „Ein Mensch, der einem anderen die Freiheit raubt, ist ein Gefangener des Hasses [...] Der Unterdrückte und der Unterdrücker sind gleichermaßen ihrer Menschlichkeit beraubt. Als ich das Gefängnis verließ, war es meine Aufgabe, beide, den Unterdrücker und den Unterdrückten zu befreien.“ (zitiert nach: Wikipedia, Art. über Nelson Mandela, Abruf 12.7.14)

Eine der Formen, Versöhnung zu schaffen waren in Südafrika die sogenannten Wahrheitskommissionen. In diesen Kommissionen wurde das himmelschreiende Unrecht der Apartheid aufgearbeitet. Die Opfer fanden Gehör für ihr erlittenes Unrecht. Wer seine Taten bekannte und bereute konnte straflos bleiben. Viele Terroranschläge und Morde konnten so aufgeklärt werden. Angehörige erhielten Auskunft über das Schicksal Vermisster und bekamen Entschädigungen zugesprochen. Ziel der Wahrheitskommissionen war es, Versöhnung zu schaffen und die Kräfte auf den Aufbau einer neuen Gesellschaft zu konzentrieren. Eine Psychologin und Mitglied einer Kommission erklärte den Erfolg der Kommissionen so: „Gerichte ermutigen Menschen, ihre Schuld zu bestreiten. Die Wahrheitskommission lädt sie ein, die Wahrheit zu sagen. Vor Gericht werden Schuldige bestraft, in der Wahrheitskommission werden Reuige belohnt.“ (Pumla Gobodo-Madikizela, zitiert nach Wikipedia, Art. Wahrheits- und Versöhnungskommission, Abruf 12.7.14)

Die Wahrheitskommissionen haben ohne Zweifel zur Befriedung eines jahrzehntelangen schweren Konfliktes wesentlich beigetragen und eine Lähmung des Landes und des Rechtssystems verhindert. Aber sie blieben nicht ohne Kritik. Denn für viele Opfer und Angehörige von Opfern war es schwer zu ertragen, dass ihre Peiniger und die Mörder ihrer Lieben straf-frei davongamen. Ist das Gerechtigkeit, dass man sich durch ein Geständnis von den Folgen schlimmster Taten befreien kann?

2. Feindesliebe als Gebot?

Jesus und Paulus und die großen Friedenshelden des 20. Jahrhunderts empfehlen die Feindesliebe und die Vergebung. Aber für viele Opfer und für viele Angehörige von Opfern ist das eine unerträgliche Forderung. Wie soll man einem vergeben, der einen geliebten Menschen bestialisch zu Tode gefoltert hat? Wie soll man dem Mörder seines Kindes vergeben? Wie soll man dem vergeben, der einem das Leben zur Hölle gemacht hat?

Das Gebot der Feindesliebe kann eine unerträgliche Härte darstellen gerade gegenüber den Opfern von Gewalt. So gnädig das Gebot gegenüber den Tätern ist, so brutal ist es zu den Opfern. Können Jesus und Paulus das gemeint haben, als sie verlangten, den Feind zu lieben? Kann man auf dem Gebot der Feindesliebe eine Rechtsordnung und einen Staat aufbauen?

Nein, das kann man nicht. Martin Luther hat das so schon in aller Deutlichkeit festgestellt. Für mich selbst, als einzelner Christ, als einzelne Christin kann ich in der Nachfolge Jesu meinem Feind vielleicht vergeben und auf Rache verzichten. Aber als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung taugt das Gebot zur Feindesliebe nicht, denn in der Folge würden die Täter belohnt und die Opfer doppelt bestraft. Als Grundlage der Gesetzgebung würde das Gebot der Feindesliebe zu weniger Gerechtigkeit und zu mehr Unrecht führen.

Martin Luther ordnet daher die Vergebung dem geistlichen Regiment zu. Sie ist das Metier der Kirche in der Beichte. Das weltliche Regiment, der Staat also mit Polizei und Militär, hat nach innen und nach außen für Sicherheit zu sorgen und die zu bestrafen, die Gewalt üben und Unrecht tun. Aus Luther Sicht können daher auch Kriegersleute, also Soldaten in seligem

Stand sein, sofern sie Gewalt nur zum Schutz der Schwachen ausüben. Damit schließt Luther zum einen an Jesus an, der ohne Scheu den Sohn eines römischen Hauptmanns heilt und in seinen Gleichnissen ganz unbefangenen Soldaten auftreten lässt, ohne sich moralisch über sie zu empören. Noch unmittelbarer aber schließt Luther damit an Paulus an, der wenige Sätze nachdem er zur Feindesliebe aufgerufen hat, in Römer 13 ganz klar dem Staat die Aufgabe zuteilt für Recht und Frieden zu sorgen, wenn es sein muss auch mit dem Schwert.

3. Der Impuls bleibt

Für eine staatliche Ordnung kann das Gebot der Feindesliebe um der Opfer willen keine Grundlage bilden. Aber Auswirkungen hat das Gebot doch. Die Strafen, die unser Staat verhängt, sind keine Rachemaßnahmen. Gleiches wird nicht mit Gleichem vergolten. Die Todesstrafe ist abgeschafft. Möglichst jeder Täter soll eine zweite Chance erhalten.

Nicht alle vom Christentum geprägte Gesellschaften interpretieren das Gebot der Feindesliebe so. Das amerikanische Recht hält selbst die Todesstrafe für vertretbar. Für die meisten europäischen Christen ist das eine schwer erträgliche Vorstellung. Aus der Sicht der meisten von uns sollte jede nicht zwingend nötige Gewalt gegen einen Menschen unterbleiben. Nur zum Schutz vor Gefahr und Gewalt darf der Staat Gewalt ausüben. So allein lässt sie sich rechtfertigen. Wer ohne Not tötet, ist unmenschlich und hässlich. Und wir wollen nicht Bürger eines hässlichen und unmenschlichen Staates sein.

Im Hintergrund dieses Empfindens stehen dabei zum einen die Erfahrungen der nationalsozialistischen Diktatur, während der Menschen in großer Zahl hingerichtet wurden: Deserteure, Kommunisten, Widerstandskämpfer verschiedenster Art. Im Hintergrund unseres Empfindens steht aber auch eine lange Tradition, die auf den Spuren Jesu einen starken Akzent auf Feindesliebe und auf Vergebung legt. Johann Peter Hebel hat in dieser Tradition die Geschichte mit dem Titel „Der Husar in Neisse“ aufgeschrieben.

Zur Zeit der französischen Revolution, als Preußen mit Franzosen Krieg führten, drang ein preußischer Husar in das Haus eines französischen Bürgers ein, raubte sein ganzes Geld, zuletzt auch noch das schöne Bett mit nagelneuem Überzug. Er misshandelte den Mann und die Frau. Ein Knabe von acht Jahren bittet ihn kniend, doch der Husar stößt ihn unbarmherzig von sich. Die Tochter läuft ihm nach und hält ihn fest und fleht um Barmherzigkeit. Er nimmt sie und wirft sie in den Brunnen und verschwindet. Als der Feldzug vorbei ist, nimmt der Husar seinen Abschied und lässt sich in der Stadt Neisse in Schlesien nieder.

18 Jahre später, im Jahr 1806, rücken die Franzosen in Neisse ein. Ein junger Sergant wird bei einer Frau einquartiert und von ihr bewirtet. Er erkennt in dem Bett, in dem er schläft, die Überzüge wieder, die seinen Eltern vor vielen Jahren in Frankreich geraubt worden waren. Von der Frau erfährt er, dass sie das Bettzeug von einem Husaren gekauft habe, der immer noch in Neisse lebt.

„Da stand der Franzose auf und ließ sich an das Haus des Husaren führen und kannte ihn wieder.“

Denkt ihr noch daran, sagte er zu dem Husaren, wie ihr vor 18 Jahren einem unschuldigen Mann in Frankreich Hab und Gut und zuletzt auch noch das Bett aus dem Hause getragen habt, und habt keine Barmherzigkeit gehabt, als Euch ein achtjähriger Knabe um Schonung anflehte, und an meine Schwester?

Anfänglich wollte der alte Sünder sich entschuldigen. Es gehe bekanntlich im Krieg nicht alles wie es soll; und was der Eine liegen lasse, hole doch ein anderer; und lieber nimmt mans selber. Als er aber merkte, dass der Sergant der nämliche sei, dessen Eltern er geplündert und misshandelt hatte, und als er ihn an seine Schwester erinnerte, versagte ihm vor Gewissensangst und Schrecken die Stimme; und er fiel vor dem Franzosen auf die zitternde Knie nieder und konnte nichts mehr heraus bringen als: Pardon!, dachte, aber, es wird nicht viel helfen.“ Der Erzähler Johann Peter Hebel schreibt weiter, „Der geneigte Leser denkt vielleicht jetzt auch: Jetzt wird der Franzos den Husaren zusammenhauen und freut sich schon drauf. Allein dies könnte mit der Wahrheit nicht bestehen. Denn wenn das Herz bewegt ist und vor Schmerz fast brechen will, mag der Mensch keine Rache nehmen. Da ist ihm die Rache zu klein und verächtlich, sondern er denkt: Wir sind in Gottes Hand, und will ihm nicht Böses mit Bösem vergelten. So dachte der Franzose auch und sagte:

„Dass du mich misshandelt hast, das verzeihe ich dir. Dass du meine Eltern misshandelt hast und zu armen Leuten gemacht hast, das werden dir meine Eltern verzeihen. Dass du meine Schwester in den Brunnen geworfen hast, und ist nimmer davon gekommen, das verzeihe dir Gott“.

Mit diesen Worten ging er fort, ohne dem Husaren das Geringste zu leide zu tun, und es war ihm in seinem Herzen wieder wohl. [...]“

Rache, schreibt Peter Hebel, ist dem Franzosen „zu klein und verächtlich“. Anders formuliert: Wer sich rächt wird so wie der Feind, der einem Übles getan hat. So verstanden rührt der Verzicht auf Rache und Vergeltung in erster Linie einem selbst: Ich will nicht so werden wie die Gewalttäter. Genau diese Haltung war es auch, die Nelson Mandela so stark gemacht hat und die ihn seinen Feinden verzeihen ließ. Gewiss: Wir sind keine solchen Helden, unsere Herausforderungen in Sachen Verzeihung sind zumeist viel kleiner. Aber ein wenig üben könnten wir das Vergeben schon, meinte Jesus. Im Vaterunser legt er uns diese Übung in den Mund: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Wir haben es oft gebetet, der Anspruch Jesu ist uns also ins Gedächtnis geschrieben. Wird er auch zur Tat? Denken wir darüber nach und überlegen wir, wo in unserem Leben die Regel gelten könnte: Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. – Amen.